

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 11 (1907)

Artikel: Lenzeswunder
Autor: Bleuer-Waser, Hedwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572136>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



bieten so viel Neues schafft, sich damit nicht begnügen darf, alte Stile auszugraben, sondern auch darin selbstschaffend sein soll. „Wir leben in einer großen Zeit; deshalb muß auch ein grandioser Stil geschaffen werden,“ schließt er.

„Ja, aber . . .“ beginne ich, komme aber nicht zum Wort. „Und die Menschen dieser großen Gegenwart,“ fängt er schon wieder an, „die Menschen, die sich so gern zu Uebermenschen auswachsen würden, die werden jetzt wieder zu Kindern. Sie schmücken alles mit Kränzen aus Rosen und Vergißmeinnicht, graben uralte Lächerlichkeiten aus und reden nur noch von Biedermeier hier und Biedermeier da . . . Ich möchte ihn sehen, den alten Biedermeier, wenn er sich all den faulen Zauber anschauen und anhören müßte! Kopfstehen würde er, das ist sicher!“

Ich lachte, lachte, lachte; Biedermeier lachte ebenfalls mit, stand jedoch dazu gemütlich auf seinen zwei Beinen und klatschte der Rede Beifall. Paul sieht mich erst fassungslos an; es war ihm so bitterernst, er kann meine heitere Laune deshalb gar nicht fassen und begreifen.

„Mußt du denn nicht zugeben, daß dieser Stil der ruhigen Behaarllichkeit in unsere unruhvolle nervöse Gegenwart nicht paßt? Es ist ja zum Schreien, wenn man eine unserer Modepuppen, die in Kragen, Kravatte und Hut unsere Gigerl nachahmt und in einem Tailor-made-Kleide einherstolzisiert, wenn man die mit einem gestickten Strickbeutel sieht, wie ihn unsere Urgroßmutter einst getragen! Strickbeutel darf man übrigens jetzt nicht mehr sagen, da die Modernen nicht stricken

können; ‚Midiule‘ ist das richtige Wort dafür! Lache nur! Auslachen darfst du mich; sobald du aber zu Biedermeiern anfängst, sind wir geschiedene Leute!“

Damit steckt er das Notizbuch in seine Tasche und will schnell fort. Biedermeier hält sich an der blauen Schleife verzweifelt fest und sieht mich stehend an.

„Du, das Carnet nimmst du aber nicht mit; das gehört mir. Uebrigens ist es schon fast sieben Uhr. Du kommst doch mit in den literarischen Abend?“ frage ich, indem ich das Notizbuch samt Anhängsel einstecke.

„Nun ja,“ brummt er. „Zwar verspreche ich mir keinen großen Genuß; der Dichter, der auf dem Menü steht, ist für mich ein ganz unbekannter Mann.“

Während wir uns in den neuen Konzertsaal begeben, rühme ich den Vortragenden sehr; besonders seine naturwahren Milieuschilderungen hebe ich hervor.

„Wir werden bald sehen,“ brummt er — da macht der berühmte Mann schon seine Verbeugung. Die Lorbeerbäume auf dem Podium bilden für einen Künstler stets einen schönen Hintergrund. Auch der rote Lichtschirm, der die Lampe schmückt, hebt sich prächtig ab von dem dunkeln Grün. Mit schöner Stimme süßem Wohlklang beginnt die Lektüre. Von Schiller ist die Rede: „Von unserm Schiller,“ lispelt Biedermeier und ist ganz Ohr.

Schwere Stunden, schwere Tage, schwere Zeiten hat unser Schiller durchmachen müssen — das lernen wir schon in der Literaturstunde, davon spricht auch der Vortragende. Er führt uns zu nachtschlafender Zeit in das kahle Zimmer mit dem kalten Kachelofen, wo Schiller einsam wacht und sich quält, da er schaffen, dichten möchte und nicht kann. Statt daß nun Herr von Schiller rasch zu Bette eilt und sich dort erwärmt und erholt, um dann am Morgen mit frischen Kräften sein Werk zu fördern, statt dessen quält der Vorleser ihn und uns eine lange, bange Zeit. Schiller hat den Schnupfen wie immer, er hat gerötete Nasenränder und rote Lider; sogar die Sommerprossen auf den blassen Wangen müssen wir zählen, trotz des schlechten Lichts, das dem Dichter leuchtete.

In meiner Rocktasche wird es unruhig. Herr Biedermeier will jedenfalls gegen das Gelesene protestieren — ein Glück, daß man ihn nicht hört!

Es ist wahr, das ist alles echte Milieuschilderung! Zu Schillers Todestag hätten wir aber gewiß alle lieber etwas von seiner Größe als Dichter und Mensch, als solche Details über seine traurige Körperbeschaffenheit gehört. Nun läßt der junge Mann den Dichter der Jungfrau von Orléans gar noch einen gewaltigen Schnupf tun in seine kranke Nase! Freund Valentin fängt zu rasen an. Rasch entferne ich mich, bevor der moderne Dichter uns ganz à la Schiller vorniest. Freund Paul überlasse ich seinem Schicksal.

(Schluß folgt).

Lenzeswunder.

Winter lugt mit blinden Augen
Trüb und grau noch in mein Stübchen.
Aber drin — ein Lenzeswunder —
Lacht mein lustig Sonntagsbübchen!

Frühling quäkt sein helles Stimmchen,
Leben zappeln seine Beinchen,
Und in seinen Blinzelauglein
Glimmt das erste Sonnenscheinchen.

Unser Lebens erste Blüte,
Frühlingsfröschlein, Sonnenstrahl —
Daß der Himmel dich behüte,
Sei gesegnet tausendmal!

Weicher Flaum, wie Weidenkätzchen,
Wuselt um sein länglich Schöpflein.
Doch von vorne gleicht mein Schätzchen
Einem Gänseblumenknöpflein

Mit dem zarten Rosanäschen —
Wie die Kinder voll Entzücken,
Lenzesgierig an den Hängen
Grabbelnd, sie ins Käufchen pflücken.

Hedwig Bleuler-Waser, Zürich.





Altarbild von Gandria am Luganersee (15. Jh.).

Nach dem Original im Besiz der Gottfried Keller-Stiftung,
deponiert im Schweiz. Landesmuseum zu Zürich.

